

Doppelt gelebt, doppelt gelitten, allein überlebt — als „Hitlerjunge Salomo“

Für diesen Vortrag sind viele Schüler, Schülerinnen., Lehrerinnen und Lehrer zu uns gestoßen, so daß wir in den größten Saal unserer Akademie umziehen mußten. Wir haben das gern getan, und ich heiße Sie herzlich willkommen.

Unsere Tagung trägt den Titel „Kriegskinder gestern und heute“. Es geht dabei um das Erleben von Kindern in kriegerischen Ereignissen, was davon haften bleibt und wie man damit fertig wird.

Zum einen denken wir dabei an die Kriegskindergeneration aus dem zweiten Weltkrieg. Wir haben auf unserer Tagung erfahren, dass nicht nur die betroffenen sind, die während des 2. Weltkrieges Kinder oder recht junge Jugendliche waren, sondern die Auswirkungen des Kriegserlebens reichen weiter, denn viele Familien in unserem Land sind auch danach noch gezeichnet gewesen durch Kriegsfolgen, dadurch dass Eltern Schlimmes erlebt hatten, dadurch dass Elternteile fehlten, spät aus dem Krieg zurückkamen oder aber durch Vertreibung oder Ausbombung „aus dem Tritt“ geraten waren. Heute morgen sagte eine Teilnehmerin, sie sei eigentlich Kriegskind in dritter Generation, der Großvater habe noch Lieder von Sedan gesungen. der Vater den 1. Weltkrieg mitgemacht und sie sei im 2. Weltkrieg geboren. Es ist also ein weites Thema und leider nicht zu Ende, denn morgen werden wir uns mit den kriegerischen Ereignisse im ehemaligen Jugoslawien beschäftigen. Wir könnten das ohne weiteres ausdehnen auf Tschetschenien und anderswo. Oder denken wir an Afrika, wo Kinder auch als Soldaten eingesetzt werden. Wir sehen daran, wie wichtig dieses Thema ist, und dass die Traumatisierung und die seelischen Verletzungen ein Leben lang anhalten können.

Ich habe nun die Freude, ich sage ganz bewusst die Freude, Herrn Perel zu begrüßen. Ich habe Herrn Perel schon im vorigen Jahr in Kirchheim erlebt und habe bewegt zugehört, wie er von seinem Schicksal berichtet hat. Herr Perel hat ein besonderes Kriegskinderschicksal hinter sich. Er wird uns ausführlich erzählen, wie er einerseits als Jude und andererseits als Hitlerjunge durch diese Zeit ging und welche Auswirkungen dieses Wechselbad auf ihn gehabt hat.

Doch vorweg zwei Ansagen:

Herr Perel wird nach seinem Vortrag noch für Fragen zur Verfügung stehen. Er möchte gerne mit den jungen Leuten ins Gespräch kommen, das ist ihm sehr wichtig.

Am Freitag dieser Woche, am Karfreitag, strahlt das Fernsehen zum 75. Geburtstag von Herrn Perel den Film „Hitlerjunge Salomo“ aus, das ist die Verfilmung seines Buches.

Doch nun zu Ihnen, lieber Herr Perel. Es ist mir eine Freude, habe ich ganz betont gesagt, betont, weil ich weiß, dass Sie von schrecklichen Dingen berichten werden, die keine Freude sind, wenn sie auch Elemente der Komödie enthalten. Komödien leben von Vertauschungen, von Verwechslungen; da weiß man nie so recht, wer ist wer. Die Komödie bekommt den Anstoß und den stetigen Sprit aus solchen Verwechslungen. Wer sind Sie eigentlich, sind Sie Jupp, Josef, Shlomo, Salomo oder Sally?

Aber es handelt sich nicht um eine Komödie. Ich weiß, dass die verschiedenen Identitäten in Ihnen noch weiterleben und da wird es ernst. Ich habe allerdings auch nicht den Eindruck, ich darf das so sagen, wir haben uns ja lange unterhalten, dass Sie Ihr Erleben auch nicht als Tragödie verstehen, trotz aller Schrecklichkeiten. Auch Tragödien beziehen oft, denken wir nur an Ödipus, ihren Stoff aus einer Verwechslung, aus einer Vertauschung.

Ich habe eher den Eindruck, Sie repräsentieren ein Stück Lebenskunst und zwar nicht in der Oberflächlichkeit, mit der wir von Lebenskünstlern sprechen, sondern es ist eine Überlebenskunst, die Sie an den Tag gelegt haben, und ich denke, Sie sind darüber auch weise geworden. Weil Sie überlebt haben und weil Sie als nicht gebrochener Mensch davon berichten können, darum ist es mir eine Freude, dass Sie heute hier sind.

Bitte schön, Herr Perel

Doppelt gelebt, doppelt gelitten, allein überlebt — als „Hitlerjunge Salomo“

Sally PEREL, Givataim, Israel

Vielen Dank Herr Schäfer,
ich freue mich, dass alle Teilnehmer der Tagung dabei sind, besonders möchte ich die Schüler mit einem herzlichen israelischen SHALOM begrüßen. Morgen Abend bin ich wieder zu Hause in Israel. nachdem ich schon fünf Wochen in Deutschland bin. Ich sehne mich schon nach der schönen Sonne in Israel, davon hatte ich hier sehr wenig.

Euer Herkommen ist für mich ein zusätzlicher Beweis, dass sich die Jugend weigert, geschichtsfrei zu leben. Sie will wissen, hat auch das Recht zu wissen, was damals geschah. Die Geschichte ist die beste Lehrmeisterin. Aus den Fehlern lernen wir doch, damit wir uns für die Gegenwart und für die Zukunft rüsten und nicht wieder einmal in so ein Verderben getrieben werden. Prof. von Weizsäcker sagte: »Wer die Geschichte nicht wissen will, ist verurteilt sie noch einmal zu erleben.« Meine persönlichen Erlebnisse fanden nicht in einem Vakuum statt, sie wurden durch ganz bestimmte historische und politische Ereignisse geprägt. Diese werde ich mit meinen persönlichen Erlebnissen verbinden und es chronologisch so kurz wie möglich erzählen, weil die Zeit auch ziemlich knapp ist. Ich stelle immer wieder fest, dass es leider auch Jugendliche gibt, die es nicht wissen wollen, die es nicht nur verdrängen, sondern es sogar als Lüge darstellen. Diese Jugendlichen können nicht mit voller Brust frische Luft atmen; es bedrängt sie doch etwas, und sie leben deshalb in einem irren Chaos, und um dieses Chaos zu stillen, greifen sie zur Gewalttätigkeit.

»Wer die Geschichte nicht wissen will, ist verurteilt sie noch einmal zu erleben.«

Wenn wir über die Geschichte Deutschlands sprechen wollen, können wir nicht nur über Kant, Goethe oder Schiller sprechen und einen Heinrich Himmler oder Adolf Hitler ausklammern. Geschichte lässt sich nicht betrügen – sie gehören dazu. Diese Heinrich Himmlers und Adolf Hitlers haben die schlimmsten Seiten der deutschen Geschichte geschrieben und die allerschlimmste, ohne Zweifel war der Holocaust. Der Massenmord am jüdischen Volk, das eigentlich mit dem 2. Weltkrieg überhaupt nichts zu tun hatte. Unter dem Nebel des 2. Weltkrieges wurde ein Volk ermordet, welchem die Deutschen den Krieg überhaupt nicht erklärten. So sind also die Kinder, über die ich berichte, nicht eigentlich Kriegskinder, wie wir das verstehen, sondern »Holocaust-Kinder«, ihre Väter haben nicht gekämpft, ihre

Was ist das Besondere in meiner Überlebensgeschichte?

Väter haben nicht andere Völker angegriffen und besetzt. Was ist das Besondere in meiner Überlebensgeschichte?

Ich habe diesen Horror, diesen Massenmord an meinem Volk nicht unter meinen Glaubensbrüdern erlebt, die alle in Gettos umkamen, in Konzentrations- oder Vernichtungslagern. Ich überlebte, wie ich es schon in der Einleitung sagte, unter der Haut des Feindes, unter den Nazis, vier Jahre lang in einer Hitlerjugendschule in Braunschweig. Ich füge immer hinzu: für mich waren es vier Ewigkeiten. Wenn man jede Stunde in der Angst oder der Gefahr lebt, als Jude entdeckt und sofort hingerichtet zu werden, dann ist natürlich jede Stunde eine Ewigkeit.

Ich versuchte mir auch manchmal vorzustellen, wie sie das vollstrecken werden. Natürlich stand mir immer das Schlimmste vor Augen. Aber gleichzeitig, um nicht aufzugeben, um nicht den Lebenswillen zu verlieren, versuchte ich mich selbst zu trösten und mir zu sagen: Das darf doch nicht wahr sein, auch wenn sie entdecken, dass ich Jude bin, werden sie mich nicht töten. Ich sagte mir manchmal: Es sind doch Christen. Wo bleibt die über tausendjährige christliche Erziehung zur Menschenliebe? Es ist nicht genug, schön zu predigen, liebe den Nächsten wie dich selbst, das muss in der Stunde der Wahrheit auch in der Tat bewiesen werden.

Und das hat im nationalsozialistischen Deutschland vollkommen versagt. Es gab keine Menschenliebe, aber es gab Menschenhass und Menschenentwürdigung. Mir war auch immer klar, dass wenn sie je entdecken, dass ich Jude bin, hätte das den sofortigen Tod oder vielleicht noch etwas Schlimmeres bedeutet, nämlich in den Kellern der

Gestapo zu landen. Ich habe erst vor einigen Jahren hierzu die Bestätigung bekommen. Als der Film »Hitlerjunge Salomo« auch in Israel erschien, hat das israelische Fernsehen vor der Premiere einen meiner ehemaligen Hitlerjugendkameraden aus Braunschweig nach Jerusalem eingeladen und wir hatten ein sehr interessantes Gespräch vor der Kamera. Die Moderatorin fragte ihn u. a.: »Lieber Herr, wie hätten Sie damals gehandelt, wenn Sie entdeckt hätten, ihr guter Kamerad ist ein Jude.« Er antwortete mit voller Ehrlichkeit: »So, wie ich mich erinnere, als damals 17-jähriger begeisterter Hitlerjunge: Hätte ich entdeckt, dass er Jude ist, wäre sein Ende grausam gewesen.«

Aber in diesen jungen Jahren, ich war damals 16 Jahre alt, also in dem Alter, in dem die anwesenden Schüler jetzt sind, in einer solchen seelischen Bedrängnis, dauernd zwischen Angst und Hoffnung, entstanden bei mir sehr schnell sehr starke Abwehrmechanismen.

Eigentlich ist der Drang zum Leben in jedem Menschen auf das Tiefste verwurzelt. Leben! Mein Selbsterhaltungstrieb hat mich vollkommen überwältigt. Ich habe bedingungslos die Diktate meiner Instinkte ausgeführt. Ich lebte diese schicksalhaften Jahre in zwei verschiedenen Welten. In einer meiner Brust jagte sich ein ewiges Tauziehen, zwei sich tödlich gegenüberstehende Seelen. Die eine Seele in meiner Brust war die des Ursprungs, des jüdischen Sally. Ich versuchte eine gewisse Zeit, etwas dagegen zu unternehmen, damit ich nicht vergesse, wer ich eigentlich bin, nachher werde ich erwähnen, warum das so wichtig war. Manchmal wachte ich nachts von einem schlimmen Traum auf, und ohne dass es mir bewusst war, brachte mich ein innerer Drang ans Zimmerfenster, ich habe mich natürlich vergewissert, dass mein Zimmerkamerad auch tief schläft, und hauchte das Fenster an und zeichnete schnell einen sechskantigen Judenstern. Dies war für mich ein Instrument der Verteidigung. Das passierte sogar in der Klasse, während der Unterrichtsstunde, besonders beim Fach Rassenkunde, das wir jeden Tag hatten und das der Mittelpunkt ihrer Erziehung war, da malte ich, ohne Bewusstsein, was meine Hand tat, ins Schulheft immer wieder einen sechskantigen Judenstern. Nachdem ich es bemerkte, zeichnete ich mit demselben Bleistift etwas darüber, damit mein Schulbanknachbar es nicht bemerkte. Die zweite Seele, die in mir entstand, war aufgrund sehr

Manchmal wachte ich nachts von einem schlimmen Traum auf ...

starker, bei mir sofort begonnener seelischer Vorgänge Ergebnis einer totalen Verwandlung in einen ganz anderen Jungen, einen Hitlerjungen mit einem Tarnnamen und mit einer falschen Identität. Dieser hatte nicht den geringsten Kontakt mit Sally. Ich habe mich nicht nur verkleidet, denn ich konnte dieser Überschwemmung nicht widerstehen, das hat sich bei mir auch sehr schnell verinnerlicht. Ich wurde ein Hitlerjunge, der sich sogar mit der nationalsozialistischen Ideologie identifizierte, und das ist für einen jüdischen Jungen etwas sehr Schlimmes.

40 Jahre habe ich niemandem darüber erzählt

Deshalb habe ich auch vierzig Jahre niemandem darüber erzählt, auch meinen Söhnen nichts, nur darüber, was die Judenvernichtung anging. Alles andere nicht, da habe ich mich verstellt, weil ich mir alles Gedankengut des Nationalsozialismus, diesen Zeitgeist mit den rücksichtslosen Gesetzen, angeblich aus der Natur, angeeignet hatte. Mit den Opfern fühle ich bis heute in meinem Unterbewusstsein. Schülerinnen oder Schüler fragen mich manchmal, wie ich mit diesem seelischen Zwiespalt – nachts einen Judenstern zeichnen und tags Heil Hitler schreien und sich über die Siege der Wehrmacht freuen und sogar den Endsieg des 3. Reiches wünschen – normal agieren oder herauskommen konnte. Wenn ich mich mit meinen ehemaligen Hitlerjungenkameraden treffe, kommt auch hier immer wieder dieselbe Frage hervor: »Jupp, erklär uns ein für allemal: wir waren mit dir jahrelang zusammen, Tag und Nacht, und haben nichts Verdächtiges an deinem Benehmen bemerkt.« Meine Antwort ist eine ganz einfache Antwort: »Ihr konntet nichts bemerkt haben.« Ich brauchte mich gar nicht anzustrengen, die mir aufgezwungene Rolle zu spielen. Ich habe mich nicht jeden Abend in eine dunkle Ecke gesetzt und mir überlegt, was darf ich morgen sagen? Wie soll ich mich benehmen? So etwas ist ja auch zwecklos. Du wirst mit etwas Plötzlichem konfrontiert, man hat überhaupt keine Zeit zu überlegen, sondern muss sofort reagieren. Ich glaube, auch der erfahrenste Schauspieler kann doch mal auf der Bühne einen Fehler machen, den man auch korrigieren kann. Ich durfte nicht den geringsten Fehler machen, das bedeutete den sofortigen Tod. Ich spielte meine Rolle nicht, ich war ein Hitlerjunge, mit vollem Bewusstsein ein Hitlerjunge.

Wie begann das? Wie kam ich dazu? Ich bin in Deutschland geboren, in dem kleinen Städtchen Peine bei Braunschweig und hatte dort zehn sehr glückliche Kinderjahre,

welche in meiner Erinnerung immer schön bleiben werden. Ich wusste damals nicht, dass diese meine einzigen glücklichen Jahre der Jugend bleiben werden. Und wegen diesen zehn glücklichen Kinderjahren ist Peine bis heute ein wunderschöner Traum für mich, der so weit zurückliegt und so brutal unterbrochen wurde. Immer wenn ich nach Deutschland komme, dann mit dem Gefühl ein schöner Traum geht in Erfüllung, ich bin wieder hier. Nicht als ein zum Tode Verurteilter, nicht mit einem falschen Namen, nicht mit der Schirmmütze über den Augen, damit mich niemand erkennt, sondern als freier Mensch mit meinem echten Namen, mit dem Gefühl, das Leben hat gesiegt. Ich bin in Deutschland als eingeladener Gast und ich bedanke mich bei dieser Gelegenheit bei Herrn Schäfer, dass ich auch hier heute Gast sein darf.

Eines konnte mir Adolf Hitler nicht verbieten. Er konnte mich wohl töten, er hat auch meine Familie getötet, ein Drittel meines Volkes getötet. Als ich meine Muttersprache, die deutsche Sprache mit mir ins Asyl nahm und sie dort pflegte und mich auch deshalb als Deutscher fühlte, das konnte mir Adolf Hitler nicht verbieten. Deutschland ist immer mein Mutterland geblieben, Israel ist seit 52 Jahren mein Vaterland, aber wie jeder eine Mutter und einen Vater hat, so habe ich ein Mutterland und auch ein Vaterland.

Als ich kaum acht Jahre alt war, kamen die Nazis an die Macht. Ich hörte zu Hause über die Gefahren, die dem deutschen Judentum jetzt bevorstehen, denn der Führer Adolf Hitler hat nie verheimlicht, was er mit den Juden vorhat. Es gab keine Rede des Führers, in der er nicht ausdrücklich betonte, er strebe die Ausrottung der jüdischen Rasse an, und Millionen haben ihn umjubelt.

Dazu möchte ich meine private Meinung sagen: Ich kann nicht akzeptieren, wenn ich andauernd einigen von diesen Millionen begegne, dass niemand etwas gehört hat, niemand etwas gewusst hat. Ich habe es als Kind gehört, dieses Gebrüll, dieses hysterische Schreien, ich habe es auch gesehen. Kinder mit acht Jahren haben noch kein politisches Bewusstsein, sie haben ganz andere Sachen im Kopf, wie spielen und lernen. Kinder wissen auch, sich zu wehren, wenn ihre Kinderwelt bedroht wird seitens der Erwachsenen. Auch ich wehrte mich, ich wollte es einfach nicht wahrnehmen. Ich dachte, das geht mich als Kind nichts an und ich spielte weiter, lernte weiter, als ob nichts geschah, so ist es mir gelungen, noch zwei Jahre lang meine Kinderwelt zu retten.

Als ich zehn Jahre alt wurde, begann für mich auf eine sehr schlimme Weise der Horror.

Aber als ich zehn Jahre alt wurde, begann für mich auf eine sehr schlimme Weise der Horror. Zwei Jahre nach Hitlers Machtübernahme, also 1935, wurden in Deutschland die Nürnberger Rassengesetze veröffentlicht und man kann hier feststellen, dass nach dem Inkrafttreten dieser Nürnberger Rassengesetze die Judenverfolgung in Deutschland gesetzlich, staatlich, offiziell wurde. Ich bin kein Historiker nur ein einfacher Mensch. Ich habe drei Klassen der Grundschule normal gelernt, aber soweit wie ich die Ge-

schichte kenne, war es das erste Mal, dass ein Staat, im Namen des deutschen Volkes als politisches Hauptprogramm hatte, ein anderes Volk aus rassistischen Gründen zu vernichten. So etwas gab es noch nie. Und weil es so etwas noch nie gab, ist es auch mit nichts vergleichbar. Wie schlimm die Tragödien sind in Bosnien, Kosovo und wo auch immer, seit die Geschichte besteht, gibt es leider Kriege, aber mit dem Holocaust ist das, glaube ich, nicht vergleichbar.

Kurz danach, ich kam wie jeden Morgen mit guter Laune in meiner Grundschule an, damals als Schüler der 3. Klasse, schickte mich an diesem Tag der Lehrer zum Schulleiter. Dieser übergab mir einen Zettel für meine Eltern und sagte: »Juden lernen nicht mehr in unserer Schule.« Ich stand erschüttert vor ihm. Ich habe erst nicht begriffen, warum ich rausgeworfen wurde. Hatte ich etwas verbrochen? dachte ich. Ich war einer der besten Schüler in der Klasse, ich habe bis heute meine Zeugnisse, ich hatte überall sehr gut, außer im Singen, aber war das ein Grund mich rauszuschmeißen? Bevor ich mit Weinen ausbrach, fragte ich: »Warum?« Zu mehr war ich nicht imstande. Heute hätte ich eine zusätzliche Frage gestellt: »Bin ich wirklich mit einer solch zentnerschweren Schuld geboren, Jude zu sein?« Konnte einer der hier Anwesenden wählen, zu welchen Eltern er geboren sein möchte. Als ich weinend mit dem Zettel in der Hand nach Hause lief, entstand in mir eine tiefe Verletzung, denn Seelen von zehnjährigen Kindern sind sehr empfindlich.

Ich werde diese Wunde bis zum letzten Tag tragen.

Wenn hier so traumatische Erlebnisse vorkommen, entsteht eine Wunde, die nie heilt. Ich werde diese Wunde bis zum letzten Tag tragen. Seit diesem Morgen begleitet mich nicht nur das Gefühl, dass man mich aus meiner Schule rausgeschmissen hat, sondern

aus meinem Lebensweg, und dahin habe ich nie wieder zurückgefunden. Wie ich schon sagte, die einzig normalen Schuljahre, die ich im Leben hatte, waren drei Klassen der Grundschule. Ich komme oft in Schulen. Wenn ich an irgendeinem Klassenzimmerfenster vorbeigehe und sehe, wie die Schüler in den Klassen sitzen und dem Lehrer oder der Lehrerin zuhören, erfüllt mich das mit Neid. Ich würde sofort alles liegen- und stehenlassen, mich in die Klasse auf eine Schulbank niedersetzen und eine Unterrichtsstunde mitmachen. Deshalb, wenn ich mich an die Schüler wenden darf, wisst das zu schätzen und lernt, ich hatte es nicht.

Kurz danach verließ meine Familie Deutschland. Wir übersiedelten ins benachbarte Polen, in die zweitgrößte Stadt Lodz. Ich wurde ein Flüchtlingskind. Mit zehn Jahren habe ich gefühlt, wie es ist, ein Flüchtlingskind zu sein, mit meinen Wurzeln herausgerissen in eine Fremde, ich der ich leider nicht willkommen war. Bei mir bestätigte sich, dass die Zeit ein guter Heiler ist. Ich lernte die polnische Sprache und besuchte wieder die Schule. Ein neues Leben begann für mich in Polen.

Kaum hatte es begonnen, brach es von einem Tag zum andern wieder vollkommen zusammen, und zwar als am 1. September 1939 Deutschland Polen überfiel und an diesem Tag der 2. Weltkrieg begann, der sechs Jahre lang dauerte, und in dem über 50 Millionen Menschen umkamen wegen des Rassenwahns des damaligen faschistischen Deutschland. Polen wurde nach wenigen Tagen besiegt.

In Lodz dauerte es nur vier Monate, denn alles war kaltblütig in den Schubladen des Adolf Eichmann vorbereitet. Erst beim Eichmann-Prozess erfuhren wir die Einzelheiten, wie diese Schreibtischmörder alles vorbereitet hatten. Nach vier Monaten gab die deutsche Besatzung in Lodz bekannt, dass alle Juden ihre Häuser verlassen müssen, um ins Getto zu ziehen. Heute wissen wir, was damals niemand ahnen konnte. Die Gettos waren schon die erste Phase der geplanten Massenvernichtung des europäischen Judentums. In den Gettos, unter Stacheldraht und unter unerträglichen Lebensbedingungen, begann sofort der Prozess der Entschmückung und der Entwürdigung. Besonders den Schülern will ich zeigen, was ich u. a. mit Menschenentwürdigung meine. Den gelben Stern musste jeder im Getto ab dem fünften Lebensjahr deutlich auf der Brust tragen. Es gab sogar Gettos, in denen die SS-Kommandanten befohlen, ihn auch auf dem Rücken zu tragen, also doppelt gestempelt als Untermensch. Dies hier ist der Stern meines zweiten Bruders David, der ihn bis zum letzten Tag im Getto Lodz

und nachher in Litzmannstadt getragen hat. Die Arbeitskraft der Juden wurde restlos für die deutsche Kriegsindustrie ausgenutzt.

Wir sind die letzten
Zeitzeugen.
Fragt uns, wir sind
die letzten!

Nun komme ich zu einem sehr traurigen Kapitel und manchmal überlege ich mir, wenn ich jüngere Jahrgänge vor mir sehe, ob ich darüber berichten darf. Aber ich denke auch: Wir sind die letzten Zeitzeugen. Fragt uns, wir sind die letzten!

Fragt uns, wir sind die letzten! Von den Zeitzeugen müssen wir die volle Wahrheit wissen, denn ein mündlicher Zeitzeuge, macht dieses

Unbegreifbare doch etwas begreifbarer, mehr als das Bücher, Dokumente oder Filme bewirken können. Wir müssen auch die volle Wahrheit wissen, denn nur durch volle Wahrheit kommt man zur Verständigung und auch zu Versöhnung, dazu streben wir doch alle. Von bestimmten Kreisen der Holocaust-Leugner kommen immer halbe Wahrheiten, und die sind schlimmer als Lügen.

Die ersten Opfer waren alle arbeitsunfähig. Es hieß: Es gibt kein Brot umsonst. Das waren kleine Kinder und Säuglinge. Die Holocaust-Kinder wurden bisher in dieser Tagung nicht erwähnt. Sie konnten nicht arbeiten. Voll beladene Güterzüge mit Kleinkindern aus ganz Europa wurden in die dazu erbauten Massenvernichtungsstätten geschickt. Die bekannteste ist Auschwitz. Sie mussten sich dort ausziehen, angeblich zum Duschen, und aus den Duschen kam Giftgas, Zyklon B, dabei erstickten sie. Als nach zehn bis zwölf Minuten ihre Schreie aufhörten, wurden ihre Leichen in brennende Öfen geworfen, sie verbrannten zu Asche. Ich höre ihre Schreie dauernd aus der Asche. Ihre Fragen: Warum? Wir haben keine Antwort. Ich möchte besonders die Jugend mit den Tränen dieser vergasten jüdischen Kinder impfen, gegen die erneute braune Gefahr, die heute wieder in Deutschland so frech Kopf und Hand hebt, wieder

Ich fühle mich, als
ob diese Kinder
mich beschworen
haben, darüber zu
berichten.

marschiert mit Hakenkreuzen, wieder Heil Hitler brüllt und wieder andere verprügelt, die nicht in ihre Welt hineinpassen. Ihre Frechheit überschreitet schon alle Grenzen. Dass es Gaskammern gab, können sie ja nicht bestreiten, aber wenn sie behaupten, es gab Gaskammern, die zur Entlausung dienten und dass es bei allen Arbeitsvorgängen auch Arbeitsunfälle gibt, und bei dieser Entlausung einige erstickt sind, diese einige, das sind eineinhalb Millionen jüdische

Kinder. Ich fühle mich, als ob diese Kinder mich beschworen haben, darüber zu berichten, damit jede Generation sich so fühlt, als ob sie den Holocaust überlebt hat. Die Pflichterfüllung diesen Kindern gegenüber macht mich stark und gesund.

Meine Eltern fühlten, dass wenn man in ein solches Getto hineinkommt, man es nicht mehr lebendig verlassen wird. Deshalb beschlossen sie, dass wir, ich war damals 14 Jahre alt, mein ältesten Bruder war damals schon 30 Jahre, nicht ins Getto ziehen, sondern versuchen sollten, uns nach Ostpolen durchzuschlagen, wo inzwischen die Rote Armee aufgrund des damals unterschriebenen Friedens- und Nichtangriffspaktes zwischen dem 3. Reich und der Sowjetunion, der sogenannte Hitler-Stalin-Pakt, einmarschierte. Wer den Film »Hitlerjunge Salomo« gesehen hat oder noch sehen wird, wird erinnert an eine bestimmte Szene, in der wir zeigen, wie Hitler und Stalin umarmt und sie gemütlich zusammen einen Walzer tanzen, damit meinen wir ihren Pakt. Der Film ist kein Dokumentarfilm, deshalb kann man eine solche Szene, die symbolisch gemeint ist, einbauen. Ich werde den herzerreißenden Abschied von unseren Eltern nicht schildern. Meinem Bruder, unsern Eltern und auch mir war klar, dass es ist ein Abschied für immer ist und dass wir uns nie wiedersehen werden, das war uns klar. Bis heute bin ich mit tiefster Bewunderung für meine selige Mutter erfüllt. Immer wieder frage ich mich, heute schon als Vater und als Großvater, woher nahm sie diese innere Kraft, diese Aufopferung einer Mutter, ihr kleines Kind aus dem Haus zu schicken mit der Gewissheit, dass sie mich nie wieder sehen wird, sie tat es, um mir die Überlebenschance zu vergrößern. Ist das nicht die höchste Stufe einer Mutterliebe? Ich möchte die letzten Abschiedsworte meiner Eltern erwähnen, weil sie für meine Zukunft von entscheidendster Bedeutung waren. Meine Eltern waren sehr religiöse Juden, Gott war der Inhalt unserer Familie. Auch ich war erfüllt von Gottesfurcht. Mein Vater sagte mir, nachdem er mir seinen Priestersegen gegeben hatte, seinen letzten Wunsch: »Sally, vergiss nie, wer du bist.« Damit wollte mir sagen: bleibe immer Jude, glaube immer an deinen Gott, er wird dir in der Not beistehen, auf die Flucht mitgeben. Damit wollte er mich stärken. Meine Mutter fügte drei einfache Worte hinzu bevor ich sie verließ, sie sagte: »Sally, mein Sohn, du sollst leben.« Meine Mutter gab mir den Befehl: »Du sollst leben!« Ich konnte dies damals noch nicht einschätzen. Ich konnte die Vitalität dieser drei Worte, die Wichtigkeit dieser Botschaft meiner Mutter, gar nicht ein

Meine Mutter gab mir den Befehl:
»Du sollst leben!«

schätzen. Erst nach vielen, vielen Jahren, als ich begonnen habe, meine Geschichte zu bewerten, zu analysieren, wurde mir klar, dass diese drei Worte: Du sollst leben! auch mein Leben gerettet haben. Diesen Befehl meiner Mutter hörte ich als inneres Ich, wenn ich es nötig hatte. Ich lernte einen Mann in Israel kennen, der ein paar Jahre in Auschwitz war. Er erzählte mir: Weißt du, was mein Leben gerettet hat? Mir ist es gelungen, jahrelang, ein Stückchen eines Fotos von meiner Mutter zu bewahren, meistens unter der Mütze. Meine Rettung waren die Worte meiner Mutter: Du sollst leben.

Das Leben verlangte von mir einen sehr schlimmen Preis, den ich bis heute zahle. Denn, um zu überleben, um das Gebot der Mutter zu erfüllen, konnte ich nicht den Wunsch des Vaters erfüllen. Ich sollte nicht vergessen, wer ich bin, und habe doch vollkommen vergessen wer ich bin. Ich wurde ein Hitlerjunge. Der aus mir gewordene Hitlerjunge musste sich so schnell wie möglich und so weit wie möglich von dem in ihm jetzt versteckten Sally entfernen und vergessen, und das ist mir gelungen. Ich habe Sally vergessen, nur so konnte ich überleben. Wir verließen das Elternhaus und haben uns nach Ostpolen durchgeschlagen. Von den Sowjets wurde ich in ein Waisenhaus in einer Stadt namens Grodno, 15 km von der ostpreußischen Grenze entfernt, eingeliefert, in dem ich zwei Jahre verbrachte. Während dieser zwei Jahren ging ich jeden Morgen zur Schule. Als ich mein Buch schrieb und an dieser Stelle ankam und niederschreiben wollte, was mich an dieses Lernen erinnert, konnte ich mich an nichts erinnern; zwei verlorene Jahre. Denn alle meine Gedanken, Tag und Nacht, waren nicht in der Klasse beim Lernen, sondern im Getto bei meinen Eltern. Ich habe dauernd geträumt und sah vor

Das einzig Wichtige war das Überleben.

meinen Augen: jetzt werden sie gequält, jetzt werden sie gefoltert, sie hungern, sie sind krank und ich habe ein warmes Bett und gutes Essen. Was in diesen zwei Jahren meine Sehnsucht nach Hause mildern konnte, war die Möglichkeit, Post zu erhalten. Ich bekam Postkarten aus dem Getto. Mein Vater fragte mich in einer der Postkarten: »Sally, isst du dort auch koscheres Essen? Hältst du auch unseren heiligen Sabbat ein?« fragte er mich, er konnte sich gar nichts anderes vorstellen. Das hat mir große Sorgen gemacht. Ich habe ihm geantwortet: »Papa, ich esse hier kein koscheres Essen. Ich halte auch nicht den heiligen Sabbat ein.« Was ich nicht geschrieben habe, nicht schreiben wollte, dass es aufhörte, für mich wichtig zu sein, es

wurde für mich vollkommen unwichtig. Das einzig Wichtige war das Überleben. Alles Andere wurde dem untergeordnet, nichts ging darüber. Während dieser zwei Jahre hat Deutschland ganz Europa erobert, Teile von Nordafrika, Rommels Afrikacorps stand ja vor den Toren Palästinas, die Sieges euphorie Deutschlands reichte zum Himmel. Hitler wurde vergöttert, er wurde ein Gott. Was für das Christentum Jesus ist, wurde für das damalige deutsche Volk der Führer Adolf Hitler. Es ist auch kein Zufall, dass der damalige Reichsbischof Müller aus Münster immer erklärte: In meinen Augen ist unser Führer Adolf Hitler die Verkörperung Jesus Christus auf Erden. So weit kam es und das war und ist entsetzlich.

Was diesem genialen Führer Adolf Hitler zu seinem Endsieg fehlte, zur Gründung des großdeutschen tausendjährigen Reiches, war die Vernichtung der jüdisch-bolschewistischen Sowjetunion. Am 22. Juni 1941, 5.00 Uhr früh, begann der Überfall auf die Sowjetunion, das »Unternehmen Barbarossa«. Ein paar Minuten nach fünf Uhr gingen in unserem Waisenhaus plötzlich alle Lautsprecher an und es wurde bekannt gegeben, dass alle jüdischen Kinder sofort aus den Betten sollten und sich zur Flucht anziehen sollten von Grodno bis Minsk. Dies sollte schon meine dritte Flucht vor den Deutschen werden.

Der Begriff »Hölle auf Erden« war für mich ein abstrakter Begriff. Jetzt, während dieser Flucht von Grodno nach Minsk, habe ich mit meinen Augen gesehen, was er bedeutete. Die Rote Armee flüchtete in vollster Panik. Die Felder und Wege waren übersät mit Tausenden Leichen, Schwerverwundeten, und niemand hat Hilfe geleistet. Ich sah brennende Pferde, das werde ich nie vergessen. Das Heulen dieser Stuka-Flugzeuge mit den Stuka-Bomben hört man das ganze Leben.

Das Heulen dieser Stuka-Flugzeuge hört man das ganze Leben.

So erreichten wir die Vorstadt von Minsk, die Stadt war schon von der Wehrmacht eingekesselt, es war ein Blitzkrieg. Allerdings sollte alles ein Blitzkrieg sein. Wir wissen aus der jüngsten Geschichte, wann ein Krieg beginnt, aber das Ende eines Krieges kann man nie voraussagen. Wir sollten uns der deutschen Gefangenschaft übergeben. Es bestand ein ausdrücklicher Befehl, der bis heute in Deutschland bestritten wird, aber die Wehrmachtsausstellung beweist es, dass Juden und politische Kommissare der Roten Armee nicht in Gefangenschaft genommen werden sollten, sondern sofort zu erschießen waren. Die deutschen Soldaten haben nicht geschossen, das stimmt,

sie haben nur sortiert und die den SS-Einsatztruppen überliefert, auf die sie lauerten, und die SS-Einsatztruppen und Polizeibataillone haben die Morde durchgeführt.

Als ich an die Reihe kam und vor den deutschen Soldaten stand, erlebte ich den entscheidendsten Moment meines Lebens. Der Bruchteil einer Sekunde entschied, und dieser Moment hat auch mein Schicksal verändert. Was geschah, möchte ich als kurze Passage aus meinem Buch vorlesen.

„Ich war 16 Jahre alt. Meiner Jugend ist es zuzuschreiben, dass ich trotz der furchtbaren Ereignisse noch einigermaßen bei Verstand und in einem gewissen Sinne gleichmütig blieb. Ich hatte damals keine genaue Vorstellung von der wirklichen Gefahr.“

Ich glaube, alle Jugendlichen hier, die so ungefähr 16 Jahre alt sind, können es auch bestätigen. Ich bin sicher, niemand von Euch kann sich in diesem Moment vorstellen, dass er in wenigen Minuten erschossen sein wird. Auch ich stand in dieser Schlange, aber ich konnte mir nicht vorstellen, dass ich in wenigen Minuten erschossen werde. „Ich hatte vor, zum nächsten Brunnen zu gehen und einen Topf mit Wasser zu füllen, um die letzten Nudeln und die letzten Zuckerstücke zusammenzukochen. Ich hatte sie aus einer russischen Feldkantine mitgenommen, die bei dem überstürzten Rückzug liegen geblieben war.

„Unterdessen kamen die Granateinschläge immer näher. Tiefflieger feuerten Salven ab und die verirrt Kugeln piffen durch die Luft. Mutter Erde bot den einzigen Schutzschild; hinter einem Hügel, einem Steinbrocken, einer Anhöhe oder in einem Straßengraben konnte ich mich in Sicherheit bringen.

„Plötzlich waren sie da.

„Nachdem sich die Staubwolken verzogen hatten, erkannte ich sie deutlich. Ihre Gesichter waren rußgeschwärzt und staubverkrustet.

„Auf ihren Krad-Beiwagen hatten sie schussbereite Maschinengewehre montiert.

„Wir saßen in der Falle. Flucht war nicht möglich.

„Plötzlich tauchte am Himmel ein Tiefflieger auf und warf Flugblätter ab, auf russisch und deutsch wurde uns befohlen, die Waffen niederzulegen.

„Befehle wurden gebrüllt. *Dawai! Dawai!* »Los! Los!«

„Wir mussten auf ein leeres Feld gehen und lange Reihen bilden. Wir sollten sortiert werden. Ich stellte mich in die längste Reihe, in der Offiziere, einfache Soldaten und

Trotz meiner sechzehn Jahre sah ich wie ein kleiner Junge aus.

Zivilpersonen standen. Ich war das einzige Kind. Trotz meiner sechzehn Jahre sah ich wie ein kleiner Junge aus.

„Stunden wartete ich jetzt schon so, und die Schlange rückte langsam zu den deutschen Wachposten vor. Die Gerüchte jagten sich. Man flüsterte einander zu, dass die Wehrmacht

Juden und Politikommissare der Roten Armee nicht, wie nach dem Kriegsrecht üblich, in Gefangenenlager brächte, sondern sie in den nächstgelegenen Wald trieb und dort erschießen würde.

„Die Schlangen wurden von den Soldaten des deutschen Kommandos scharf überwacht. Jeder unachtsame Schritt über die Linie zog Beschimpfungen, Drohungen und Gewehrsalven nach sich. Ich sah, wie russische Offiziere in meiner Nähe ihre Abzeichen von den Uniformen entfernten; andere lösten verstohlen den fünfzackigen Stern, das Zeichen des *Politruk*, vom Ärmel ab.

„Ich begriff, dass jeder Schritt nach vorn ein Schritt dem Ende zu war. Denken konnte ich nicht mehr, Angst und Entsetzen lähmten mich, die Zunge lag mir wie ein Bleiklumpen im Mund. Ich konnte gerade noch murmeln: »Mama, Papa, Gott, wo seid ihr? Ich will noch nicht sterben.«

»Mama, Papa, Gott, — wo seid ihr? Ich will noch nicht sterben.«

„Fast schlafwandlerisch, ohne es wirklich überlegt oder genau bedacht zu haben, gelang es mir mit dem Mut der Verzweiflung, mich aller meiner Papiere zu entledigen, die meine jüdische Herkunft bezeugten. Mit dem Schuhabsatz

grub ich ein kleines Loch in die weiche Erde und stampfte die verräterischen Dokumente hinein. Und das vor der Nase der Wachposten! Ich hatte weder an die Folgen noch an die Reaktion dieser Ordnungs- und Perfektionsfanatiker gedacht, wenn sich ein Junge ohne Ausweispapiere präsentierte. Doch etwas wie eine innere Stimme, eine Intuition der Zuversicht, ein Funke Hoffnung, flüsterte mir zu: »Das ist nicht möglich, es wird dir nichts geschehen«

„Die Reihe rückte auf. Bald lag nur noch eine winzige Strecke zwischen den Soldaten und uns. Ich konnte bereits deutlich die Gesichtszüge derjenigen erkennen, die darüber entschieden, wer leben durfte und wer nicht. Schickte sich meine Lebensuhr an, die letzte Stunde zu schlagen?

„In diesem Augenblick hätte ich fliehen, vom Erdboden verschwinden, mich in etwas anderes, in irgendein Tier verwandeln oder unsichtbar werden mögen. Ich wäre so

gerne erwacht und hätte an der Brust meiner Mutter wieder Atem geschöpft. Doch nichts dergleichen geschah. Ich stand wie festgenagelt. Die Angst hatte einen unbeschreibbaren Höhepunkt erreicht. Sie drang in jede Faser meines Körpers und drohte, ihn in tausend Stücke zu sprengen.

„Ich schloss kurz die Augen, wie losgelöst zwischen Himmel und Erde schwebend. Als ich sie wieder aufschlug, erblickte ich das Koppel eines links vor mir stehenden deutschen Soldaten, auf dem »Gott mit uns« eingraviert war. »Gott mit uns«, was hatten diese Worte zu bedeuten?

„War dies derselbe Gott, der uns Juden als die Kinder des auserwählten Volkes bezeichnet hatte? Oder hatten sie einen anderen Gott, den man mit Menschenopfern besänftigen musste? Der Mann mit dem Koppel schrie mich an: »Hände hoch!« Ich war an die Reihe gekommen. Ein paar Sekunden lang, vielleicht die letzten meines Lebens, dachte ich an Vater und Mutter, an das Gute und Schöne auf Erden, an meinen unbändigen Lebenswillen.

„Ich bebte am ganzen Körper. Ich hob meine zitternden Arme, und der stahlhelmbewehrte Wachposten näherte sich mir, um mich systematisch zu durchsuchen. Ich sah mich schon sterben, blieb aber stocksteif stehen und brach nicht in Schluchzen aus.

„Ich wartete. Er hob die Hand, und in dem Augenblick, da sie meinen Körper berührte, überflutete mich der Lebenswille wie ein Orkan. Etwas Phantastisches war in mir vorgegangen, eine Art Befreiungengel wachte plötzlich über mich. Die lähmende Angst verflog. Auch meine bleischwere Zunge löste sich. Zuversicht und Mut überkamen mich, und ich sagte leichthin zu dem Mann, der gleich über mein Schicksal entscheiden würde: »Ich habe keine Waffen!« und lächelte ihn breit an.

„Er beugte sich nieder und tastete rasch meine Hose ab. Er schielte von unten hoch und fragte mich lauernd und drohend: »Bist du Jude?«

„Ohne zu zögern antwortete ich mit normaler, fester Stimme: »Ich bin kein Jude, ich bin Volksdeutscher.«“

Und hier geschah das große Wunder. Er hat mir geglaubt.

Übrigens, ich weiß nicht, ob es allen hier bekannt ist, als der Film auch in Deutschland erschien, war er seinerzeit sehr umstritten, ein Kulturkrieg in allen Medien. Es handelte

sich nicht nur um seine Nominierung als deutschen Film zum Oscar-Preis. Der Oscar-Preis war gesichert, das hat man mir persönlich in Los Angeles gesagt. Sondern es wurde auch in einigen Medien behauptet, dieser alte Herr dort in Israel — damit meinte man mich — hat diese Geschichte erfunden. Um das zu beweisen, haben mich zwei deutsche Zeitschriften aus Israel nach Deutschland eingeladen, der STERN und der SPIEGEL. Unter anderem ist es ihnen gelungen, die Adresse des Soldaten ausfindig zu machen, der mir damals gegenüberstand und mich fragte, ob ich Jude bin. Wir haben ihn bei sich zu Hause besucht.

Er wohnte in Lübeck. Für mich war es eine Begegnung, als ob sich fünfzig Jahre auf fünf Minuten reduzieren. Ich stand wieder diesem Mann gegenüber, der mein Schicksal in Händen hielt. Er war mein potenzieller Henker, aber de facto hat er mein Leben gerettet. Wie geht man mit so einem Mann um? Alle meine Beziehungen sind etwas ambivalent mit meiner Vergangenheit und mit meinen Kameraden. Die Journalisten fragten ihn: »Herr

Alle meine Beziehungen sind etwas ambivalent mit meinen Kameraden.

Weidemann« – so heißt er – »erinnern sie sich noch an diesen Moment?«. Er sagte: »Ja, natürlich. Ich war mit ihm fast ein Jahr in derselben Wehrmachtseinheit.« Es war die 12. Pommersche Panzerdivision. »Warum haben sie ihm geglaubt, dass er Volksdeutscher ist?« Er sagte: »Ich kann mich genau erinnern. Als dieser Junge mir damals gegenüberstand, hat mir eine innere Stimme zugeflüstert, ich solle ihm glauben.« Einige Rabbiner in Israel haben mir gesagt, dass es ohne Zweifel die Stimme Gottes war. Gott wollte, ich soll überleben, als Zeichen der Ewigkeit des Volkes Israel. Ich möchte mich dabei auch auf den Film berufen. Die Regisseurin hat diese Szene wunderschön dargestellt. Als ich dem deutschen Soldaten gegenüberstehe und er mich fragt, schaue ich für einen Moment nach oben, auf der Leinwand ist ein stark bewölkter Himmel zu sehen mit nur einigen Sonnenstrahlen, die durch die Wolken auf mein Gesicht scheinen. Die Regisseurin wollte mit dieser Szene darstellen, dass es war ein Funke Gottes war.

Ich wurde in meine Einheit gebracht. Ein Hauptfeldwebel nahm mich mit großer Freude in Empfang. Ordnung musste immer sein und die erste Frage war: »Wo ist denn dein Ausweis?« Ich hatte ihn ja vergraben und hier musste ich zum ersten Mal die mir einzig zur Verfügung stehende Waffe benutzen, die Lüge, die List.

Neulich sagte mir ein Lehrer an einer Schule: »Aber Kant behauptet, jede Lüge ist unmoralisch.« Ich sagte ihm: »Würde aber Kant meine Geschichte kennen, hätte er bestimmt diese These geändert. Ich war doch nicht verpflichtet, diesen deutschen Soldaten die Wahrheit zu sagen, ich musste ja lügen.«

Als mich der Hauptfeldwebel registrieren wollte, fragte er mich nach meinem Namen und ich konnte doch nicht sagen: »Herr Hauptfeldwebel, warte doch bitte einen Moment, ich muss mir erst mal überlegen, wie ich heiße.« Das wäre absurd gewesen. Ich nannte blitzschnell den ersten Namen, der mir auf der Zunge lag: »Josef«. Ich schlüpfte in eine Identität, ohne zu ahnen, in meiner kühnsten Phantasie nicht, dass diese kleine Lüge, die mir aufgezwungen wurde, ich habe mich ja nicht freiwillig gemeldet, mich in aller kürzester Zeit zu einem begeisterten Hitlerjungen machen würde.

Ich konnte mir in diesem Moment auch keine Rechenschaft darüber ablegen, was die Leute nach 50 Jahren fragen oder sagen würden. Ich hörte schon manchmal von Leuten, zu meinem Glück waren es wenige, die mir sagten: »Ihre

Ich brauche mich bei niemandem zu entschuldigen. Ich bin stolz darauf.

Geschichte ist unmoralisch. Sie haben Ihre Religion verleugnet, um ihre Haut zu retten.« Ich fragte diese Leute, nachdem ich mich etwas erholt hatte: »Erklären Sie mir bitte, über welche Moral reden Sie überhaupt? Ihrer Moral nach sollte ich, als mich der deutsche Soldat fragte, meine Brust freilegen und stolz antworten:

„Ja, ich bin Jude. Bitte schieß mich tot.“ Dann wäre ich Ihrer Ansicht nach moralisch gestorben.« Aber ich suchte keinen Märtyrertod, keinen Heldentod. Ich wollte nicht mit meinem Tod Gott verheiligen, ich wollte das Leben verheiligen. Ich wollte nicht moralisch sterben, ich wollte moralisch überleben. Ich brauche mich bei niemandem zu entschuldigen. Ich bin stolz darauf. Ich habe nicht mein Leben auf Kosten anderer Leben gerettet, dann wäre es eine andere Geschichte. Dann hätte niemand etwas von ihr gehört, dann hätte ich sie mit ins Grab genommen. Mir schien damals und scheint auch heute, vielleicht sind einige anderer Meinung, dass das Recht auf Leben über jegliche Form von Glauben oder Religion steht. Das Allerheiligste ist das Menschenleben. Meiner Meinung nach soll überhaupt kein Zweck bestehen, für den man ein Menschenleben opfert. Es gibt Ausnahmen, wir haben gestern über eine Ausnahme gesprochen, den Pfarrer Maximilian Kolbe.

Ich war fast ein Jahr an der Ostfront als Dolmetscher für russisch/deutsch und war sofort mit schlimmen Gewissenskonflikten konfrontiert. Ich weiß bis heute nicht, wie ich normal herauskam, vielleicht weil ich 16 Jahre alt war und meine Abwehrmechanismen sofort gewirkt haben. Ich musste dauernd Partisaninnen und Partisanen übersetzen. Sie wurden aufgehängt, auch Mädchen waren darunter. Stalins Sohn fiel bei Smolensk in Gefangenschaft. Ich musste sein Verhör übersetzen und damals war sein Vater, Josef Stalin, mein Retter und nun stand ich seinem Sohn gegenüber mit einem Hakenkreuz mit Adler auf meiner Brust. Ich sah auch wie Juden abtransportiert wurden. Ich weinte dabei, man kann auch ohne Tränen weinen.

Ich möchte kurz ein anderes Erlebnis schildern von ganz anderer Art, für mich ein sehr wichtiges, ein sehr dramatisches über einen deutschen Mann. Ich war 16 Jahre und ein niedlicher kleiner Junge. Ich hatte pechschwarze Haare und alle Soldaten und Offiziere hatten mich sehr lieb gewonnen. Lieblingskind der Kompanie wurde ich genannt. Von Josef wurde ich Jupp, bis heute nennen sie mich so. Mir war klar, wenn sie gewusst hätten, dass ich Jude bin, hätten sie mich bestimmt nicht liebgehabt. In meiner Kompanie war ein Mann, der von Zeit zu Zeit versuchte, mich auf eine andere Art zu lieben. Er kam manchmal an mich heran, so ganz direkt: »Na Jupp, kann ich mal ein bisschen mit deinem Körper spielen?« Ehrlich gesagt hatte ich keine Ahnung. Ich wurde nie aufgeklärt. Ich wusste schon, dass nicht der Storch die Kinder bringt, aber viel mehr wusste ich wirklich nicht. Was er mit dem Spielen vorhatte ahnte ich nur instinktiv, und das war mir nicht sympathisch. Er bekam nie meine Zustimmung für solche Körperpielereien, obwohl er es ein paar Mal versuchte. Einmal legte er mir einen Chlorphorm-Lappen auf das Gesicht, als ich schlief.

Aber eines Tages ist es doch zwischen uns passiert, ohne dass ich es wollte. Ich wollte mich waschen und war alleine im Raum. Ich hatte mich ausgezogen und eine Blechwanne mit warmem Wasser gefüllt, und als ich mit dem Waschen begann, umarmte mich plötzlich ein nackter Mann von hinten. Ich fühlte deutlich, was er mit meinem Körper vorhatte und dachte, »Das nicht!«, das konnte und wollte ich nicht. Das widerspricht den tiefsten, natürlichsten Instinkten jeden Kindes. Ich wehrte mich gegen seinen Vergewaltigungsversuch mit all meinen Kräften. Es gelang mir, mich aus seiner Umarmung zu befreien. Ich kehrte mich zu ihm um, und nun standen wir uns gegenüber, wie uns der liebe Herrgott geschaffen hat.

Da sah er, dass ich beschnitten bin. Er fragte mich sofort: »Jupp, Du bist ein Jude?« Ich war mir sicher: »Jetzt ist es aus. Er holt seine Pistole und schießt mich tot.« Ich bin Jude, und ich wusste auch sein Geheimnis, er ist homosexuell und im Nazistaat waren die Homosexuellen asoziale Elemente und wurden getötet.

Warum berichte ich über diesen Mann? Es geschah etwas so Humanes, so etwas Vorbildliches. Er kam an mich heran, hat mich zärtlich umarmt, bat, ich solle nicht so laut weinen, »Sonst kann

»Jupp ich tue Dir nichts, keine Angst.«

Dich draußen jemand hören«, sagte er. »Jupp ich tue Dir nichts, keine Angst.« Ich hörte von ihm einen der wichtigsten Sätze. Er sagte: »Jupp, bitte glaube mir, es gibt auch ein anderes Deutschland.« Man kann sich kaum vorstellen, welche enorme Bedeutung der Satz damals für mich hatte. Es gibt andere Deutsche! Für mich waren alle meine potenziellen Henker und nun gab es auch andere Deutsche. Leider in der Minderheit, und diese Minderheit kann die Mehrheit nicht rehabilitieren. Wie viel Menschenliebe hat mir dieser Mann erwiesen! Ich war so glücklich. Er berührte mich nie wieder. Hätte er es gewollt, ich weiß es nicht ... Ich stelle mir manchmal noch die Frage. Er hat mich nie wieder vor so eine Prüfung gestellt. Leider fiel er nach einem halben Jahr bei den Kämpfen um Leningrad. Er war schwer verwundet und ich hielt ihn noch in meinen Armen. Es war mir, als ob ich meinen Vater trage. Ich wollte nicht, dass er stirbt und als er tot war, fühlte ich mich als doppelter Waise. Wie sagt das Lied: Ich hatte einen Kameraden, einen besseren fand ich nicht. Er hieß Heinz Kelzenberg und stammte aus Köln. Ich werde ihn nie vergessen.

Wie des öfteren wurde ich zu meinem Kompaniechef gerufen, er wollte mich nach dem Sieg als seinen Sohn adoptieren. Diesmal informierte er mich, dass der russische Winter sich näherte und der Blitzkrieg vor Moskau, vor Leningrad anhielt und die Wehrmacht beschlossen hatte, mich in die Heimat abzukommandieren an eine Hitlerjugendschule. Von einer Beamtin vom Reichsjugendamt Berlin wurde ich abgeholt und sie begleitete mich über Berlin nach Braunschweig, so kam ich in die Hitlerjugendschule.

Hier lernte ich drei Jahre. Die Erziehung der deutschen Jugend im 3. Reich ist ein sehr interessantes Thema, über das man ganze Vorträge halten könnte. , Aber ich erzähle ja nur, wie ich das gesehen habe, ich bin kein Psychologe und Philosoph und ich bin kein Historiker, sondern ein einfacher Mensch, aber ich habe ein gutes und exaktes

Gedächtnis. Doch einen Satz möchte ich sagen, und ich übernehme die volle Verantwortung dafür: Ich habe gesehen, dass bei dieser Erziehung, die wir damals bekamen, der Weg vom Mensch zum Unmensch sehr kurz war, nicht länger als der kurze Abzugsweg eines Fingers zu einer Maschinenpistole. Der Weg zurück ist schon viel, viel länger, manchmal länger als die Ewigkeit. Es war eine Erziehung zum Hass, zum totalen Hass. Man braucht kein Pädagoge zu sein, um zu wissen, dass eine Erziehung zum Hass eine Erziehung zum Mord ist. Das Resultat sehen Sie.

Man braucht kein Pädagoge zu sein, um zu wissen, dass eine Erziehung zum Hass eine Erziehung zum Mord ist.

Wie konnte es überhaupt möglich sein, dass es den Erzieherin im Nazistaat so schnell gelang, aus der Masse der intelligenten deutschen Jugend ein so leicht manipulierbares Mordwerkzeug zu machen, die so willfährig an die Nazi-propaganda glaubten, ohne sie kritisch zu betrachten? Jeder Mensch, bei dem die Wertskala hoch genug ist, muss doch ein eigenes Denken haben, um filtrieren zu können zwischen Bösem und Gutem und zu verstehen: »Nein, hierüber weht eine schwarze Fahne, Hände weg davon!«

Ich weiß, ich beschuldige nicht meine Hitlerjugendkameraden, in meinen Augen waren sie auch Opfer des Systems. Sie konnten ja nichts mehr kritisch betrachten, sie wurden mitgerissen. Dem Führer Adolf Hitler ist es gelungen, in Deutschland eine funkensprühende Volksrevolution hervorzurufen, die ohne Zweifel besonders die Jugend mitgerissen hat. Leider ist die Jugend zwischen 14 und 18 Jahren, wenn man sie richtig anpackt, besonders die psychisch Schwachen, anfällig für demagogische Parolen. Und das wussten sie. Das Schulwesen hat sich sofort hinter diese Nazis gestellt. Es gab Eltern, die dagegen waren. Es gab Fälle, in denen die Kinder ihre Familie denunzierten. Von der Jugend ist nur ein einziges geblieben, die Hitlerjugend.

Ich treffe mich immer wieder mit meinen ehemaligen Hitlerjugendkameraden und sie sagen immer wieder: »Jupp, mit unseren 18 Jahren waren wir damals schon groß genug, die modernsten Waffen zu bedienen, aber noch zu jung, um rechtzeitig die wahren Hintergründe zu erkennen. Wir zogen voller Ideale in den Kampf für ein neues Deutschland, ein neues Europa, für das Tausendjährige Reich, für Freiheit und Brot, — aber im Krieg geschieht etwas ganz anderes«. Wie sagte Kurt Tucholsky: »Im Krieg ist jeder Soldat ein Mörder oder er wird ermordet.« Die Fassaden des Idealismus zerbröckeln sehr schnell, aber dann ist es schon zu spät.

Und dann sind sie
gefallen.
Für wen? Für was?

Es war ein ziemlicher Missbrauch der echten Vaterlandsliebe der damaligen deutschen Jugend. Die deutsche Jugend wurde verheizt. Millionen Jungs sind in den Feldern liegengelassen. Wenn das kein Verbrechen der Nazis der deutschen Jugend gegenüber ist, sollen mir die Neonazis sagen, was ist dann ein Verbrechen? Jungvolk, 14-jährige Kinder, wo die Panzerfaust höher war als sie selbst ist, haben sie noch in den letzten Kriegstagen getragen und noch vorher ein Ritterkreuz bekommen, das war eine Ermutigungsspritze und dann sind sie gefallen. Für wen? Für was?

Wir lernten natürlich auch Rassenkunde. Für mich war die Schulbank eine Folterung, es kam mir vor, als ob ich gepeitscht werde. Was ich über mein jüdisches Volk in meine Schulhefte eintragen musste, ich weiß nicht, wie ich da normal blieb. Jedenfalls wurde immer versucht zu beweisen, dass der Jude ein Satan auf Erden ist. Ich wusste schon perfekt, warum ich vernichtet werden sollte.

Ich wusste schon per-
fekt, warum ich ver-
nichtet werden sollte.

Wir lernten auch die charakteristischen Merkmale, woran man einen Juden erkennt. Heute haben wir gehört, dass die Nase ein Beispiel ist, aber es war nicht nur die Nase, sondern ein runder Körperbau, andere Schädelform, andere Stirn, abstehende Ohren, jeder Jude hat einen watschelnden Gang, Senk- oder Plattfüße und ist natürlich beschnitten. Was wurde nicht alles angeführt, und ich dachte immer, wann kommen endlich die Hörner an die Reihe, dann wäre ich ein kompletter Satan. Aber die hat der Lehrer nicht erwähnt. In diesem Unterricht war ich sicher, dass einer der Schüler aufspringt, auf mich zeigt, und dem Lehrer sagt:

Dann ziehen sie mir
noch die Unterhose
aus und er stellt fest,
ich bin wirklich be-
schnitten, dann kommt
nur noch lynchen in
Frage.

»Der Josef, der ähnelt diesen Merkmalen.«

Eines Tages im Rahmen der Rassenkunde erlebte ich etwas wirklich Schönes, etwas Schöneres konnte ich gar nicht erleben. In der Werkstatt wurde die Banalität des Bösen erwähnt. Ich war schon ein diplomierter Antisemit geworden. Ihrer Ansicht nach war das deutsche Volk eine Zusammensetzung von sechs Rassengruppen und diese sechs zusammen sind die Arier. Aber es gab nur eine einzige, edelste, reinste Rassengruppe, das war die nordische Rasse.

Angeblich hat die Göttin der Natur nur diesen Menschen alle Eigenschaften verliehen, um wirklich Ober- und Herrenmenschen zu sein, und das war die nordische Rasse, alles blonde, blauäugigen, hohe, schöne Menschen. Ich werde nicht erwähnen, was Hitler, was die Nazis unternommen haben, damit in der nächsten Generation das ganze deutsche Volk nordisch aussieht. Als wir über die nordische Rasse behandelten, wurde den Schülern präsentiert, wie die nordische Rasse aussieht. Wir hatten Schüler aus ganz Deutschland. Eines Tages sagte der Lehrer: »Josef, komm bitte an die Tafel.« Ich stand auf und dachte: »Jetzt beginnt mein letzter Lebensweg. Dieser Kenner der Rassenunterschiede wird mich als Jude entlarven. Dann ziehen sie mir noch die Unterhose aus und er stellt fest, ich bin wirklich beschnitten, dann kommt nur noch lynchen in Frage.«

Aber ich erlebte eine wunderschöne Überraschung. Er sagte der Klasse: »Schaut Euch den Josef genau an. Er ist der klassische Typ eines Ariers von der ostbaltischen Rasse.« In diesem Moment wusste ich gar nicht, wie ich mich bei diesem Lehrer bedanken sollte. Ich konnte ja nicht sagen: »Danke schön!« Aber hätte er nur gewusst, von welcher Rasse ich wirklich abstamme, wäre er mit seiner blöden Theorie Pleite gegangen. Zwei Wochen nach Kriegsende habe ich diesen Lehrer in Braunschweig auf der Straße getroffen. Ich eilte zum Bahnhof, weil ich erst einen Tag zuvor erfahren hatte, dass nicht weit von Braunschweig Bergen Belsen ist, und dort wollte ich hin. Plötzlich hörte ich: »Josef, wie geht es Dir?« Er wusste, ich war noch im Einsatz an der Westfront und beim Volkssturm. Ich antwortete: »Es geht mir wohl, aber hören Sie, um bei dieser Gelegenheit einen sehr großen wissenschaftlichen Fehler zu korrigieren, den wir in unserer Klasse hatten. Sie erinnern sich, Sie haben mich mal als echten Arier vorgestellt. Heute kann ich Ihnen die Wahrheit sagen, ich bin ein echter Volljude.«

Das war ein bisschen zuviel für ihn, ich musste es nochmals wiederholen. Er sagte mir: »Josef, das sagst Du mir? Ich wusste es die ganzen Jahre. Ich wollte Dir nur keine Probleme machen.« Und das sagte mein Lehrer, der fast jeden Tag in seiner SA-Uniform in die Klasse einmarschierte. Hier hatte das Schweigen schon begonnen.

Probleme hatte ich damit, dass ich beschnitten war. Bis heute bewundere ich meine kreativen Einfälle. Ich habe mir selbst eine Vorhautoperation gemacht. Ich habe meinen Eltern nie Vorwürfe gemacht: »Warum habt ihr mich beschneiden lassen, acht Tage nach meiner Geburt, ohne mich zu fragen?« Vielleicht wäre ich gar nicht einver-

standen gewesen. Es durfte niemand sehen, dass ich beschnitten bin, nicht in den Duschräumen noch bei ärztlichen Untersuchungen. Ich habe Tricks erfunden, einen nach dem anderen, aber nichts half, das Problem blieb ein Problem bis zum letzten Tag.

Da erlebte ich zum ersten Mal, dass meine beiden Seelen aufeinander prallten.

Ich hatte Sehnsucht nach Hause und als es Heimaturlaub gab, im Dezember 1943, fuhr ich nach Lodz. Ich hatte fest beschlossen: ich dringe ins Getto ein. Die Adresse wusste ich.

Als ich vor dem Zaun des Gettos stand, in meiner schwarzen Winteruniform, ich war schon Scharführer, da erlebte ich zum ersten Mal, dass meine beiden Seelen aufeinander prallten.

Nachts war ich Jude, rannte zur Toilette und weinte, aber am Tag war ich der Hitlerjunge, habe begrüßt, bin marschiert und habe gesungen. Aber hier? Ich schaute auf meine Hakenkreuzarmbinde und dachte: »Jupp, was machst du hier, was gehen dich die Juden im Getto an?« Aber da kam Sally hervor. »Hier sind meine Eltern. Ich will Mutter und Vater sehen!« Das war das Erschütterndste meiner Holocaust-Geschichte, als ich zum ersten Mal beladen mit Hakenkreuzen wieder mit den Juden im Getto Lodz konfrontiert wurde.

Ich lief den Zaun entlang und erreichte das Eingangstor des Gettos und war sicher, in ein paar Minuten bin ich bei Papa und Mama, aber da kam der deutsche Wachposten an mich heran und sagte: »Mensch, was machst du denn hier? Du hast dich doch hier verlaufen. Weißt Du, hier wohnen nur Juden. Hier herrscht Typhus, schnell raus. Wenn du den anderen Stadtteil erreichen willst, kannst du mit einer Straßenbahnlinie durch das Getto fahren.«

Und so fuhr ich meinen ganzen Weihnachtsurlaub, zwölf Tage lang, jeden Tag sechs, sieben, acht Mal hin und her. Ich wollte meine Mutter noch mal sehen, und noch mehr wollte ich, sie sollte mich sehen. Wenn sie stirbt, wird sie glücklicher sterben. »Sie hat noch ihren Sally gesehen, ihr Opfer war nicht umsonst!«, so dachte ich.

Ein einziges Mal aus der Höhe des Straßenbahnfensters sah ich meine Mutter in einem Hauseingang, umhüllt in ein Tuch, aber sie hat mich nicht gesehen. Ich wollte aufspringen, aber meine Abwehrmechanismen haben mir befohlen, bleibe gleichgültig, verrate dich nicht. Und ich blieb gleichgültig.

Ich habe meine Mutter auch nie wieder gesehen. Erst von meinem zweiten Bruder habe ich erfahren, dass auch sie in diesen hermetisch abgedichteten Lastwagen, wo die Auspuffgase nach innen geleitet wurden, vergast wurde.
Ich kehrte zurück nach Braunschweig.

Ich könnte noch vieles berichten, aber ich möchte beenden, und bevor ich meinen Zeitzeugenbericht beende, knüpfe ich kurz an die Gegenwart an. Darin sehe ich erst den richtigen Sinn meines Überlebens, das motiviert mich auch.
Ich wünsche mir, bitte auch und appelliere besonders an die Jugendlichen, die hier sind, dass mein Zeitzeugenbericht, den ihr heute hört, bitte, dass er tief und streng in euren jungen Seelen registriert werden soll, um es nachher, wenn wir nicht mehr da sind, als Zeitzeugen, weiter zu geben. Es soll nicht nur registriert werden, er soll auch zum Auftrag werden, und glaubt mir, wir haben es leider nötig.

Ich habe schon einiges Erschreckendes in Deutschland erlebt. Ich wurde schon bedroht, z. B. in Nürtingen musste die Polizei kommen. Manchmal kommen Telefongespräche ins Hotel. »Du Holocaust-Lügner wirst nicht in deinem Bett sterben!«, hörte ich mal. Aber sie sollen alle wissen, das wird mich nicht abschrecken, im Gegenteil, das stärkt mich, motiviert mich und spornt mich mehr an.

Meine Abwehrmechanismen haben mir befohlen: „Bleibe gleichgültig, ver-rate dich nicht!“ Und ich blieb gleichgültig.

Zum Schluss möchte ich noch etwas erzählen. Als ich an einem Gymnasium das Datum 1. September 1939 erwähnte, dass Hitler an diesem Tag Polen überfallen und den 2. Weltkrieg begonnen hat, standen in der Aula sechs Schüler auf, grinsten mich frech an und applaudierten begeistert für Adolf Hitler. Ich dachte, ich träume, ich war entsetzt! Aber, was mich zur Wirklichkeit zurückbrachte, war die Tatsache, dass alle anderen Schüler aufsprangen und die sechs rausschmeißen wollten. Ich hörte Schreie: »Nazis raus!«. Ich sagte: »Nein bitte nicht, Nazis raus, sonst habe ich nichts dagegen, für mich ist ein Neonazi zuviel, aber diese sollen bleiben.« Und sie blieben.
Ich sagte ihnen: »Ich möchte mit euch reden, nicht von Feind zu Feind.«

Das habe ich von Martin Buber gelernt. Er sagte in Jerusalem: »Ein wahrer Mensch ist nicht nur der, der den Feind kennt, das kann jeder. Aber ein wahrer Mensch ist der, der auch versucht, den Feind zu verstehen. Das ist der erste Schritt zum Frieden.«

Ich werde nie die Bombenangriffe vergessen.

So sehe ich auch das Palästinenserproblem. Ich versuche, den Feind zu verstehen. Ich sagte diesen Jungs. »Ich war schon Hitlerjunge, Ihr wollt es erst werden. Ich kann Euch vielleicht besser verstehen als viele andere Menschen. Ihr habt doch ernste Probleme, die dürfen wir nicht so einfach abschieben z. B. Ausländerprobleme, Türkenprobleme.« Ich werde alles tun, und immer, wenn ich in Berlin bin, habe ich eine Gruppe von Rechtsradikalen, denen ich begegne. Ich werde alles tun, damit sie das Recht haben, sich zu äußern. Dialog! Ich werde auch alles tun, dass sie ihre Probleme nicht mit Baseball-Knüppeln lösen. Das nicht! Du-und-ich-Dialog ja, Brandbomben, Terror, nein. Dafür ist die junge deutsche Demokratie viel zu teuer. Ich fragte sie: »Wisst ihr wirklich ...? Ihr wisst es nicht. Zu Eurer Information: unter den 50 Millionen Toten des 2. Weltkrieges rechnen wir nicht nur die 20 Millionen Russen, 6 Millionen Juden, 2 Millionen Polen, sondern auch die Millionen Deutschen, die im 2. Weltkrieg umgekommen sind. Da applaudiert Ihr? Das könnten auch Eure Großeltern gewesen sein!« Millionen sind doch in den Schlachtfeldern umgekommen, bei Bombenangriffen verschüttet worden.

Ich werde nie die Bombenangriffe auf Hannover, auf Braunschweig, auf Wolfenbüttel vergessen. Unser Hitlerjugendbann kam sofort in Einsatz und ich habe Verschüttete gerettet. Ich hätte sagen können: »Jetzt habe ich Gelegenheit zur Rache. Ihr mordet mein Volk, ich rette niemanden.« Das widersprach meiner Auffassung über Menschlichkeit. Ich habe mit noch größerem Eifer gerettet als manch einer meiner Kameraden, die sich manchmal drückten. Ich habe das moralische Recht.

Der Hass, den die Rechtsradikalen haben, war damals für mich als Kind in Deutschland nichts Neues. Dieselben Parolen, als ob man nichts gelernt hat, derselbe Hass. Wann ein Krieg beginnt wissen wir, aber wann beginnt der Vorkrieg, nach welchen Symptomen können wir erkennen, ob wieder eine Katastrophe entsteht?

Damals wussten wir es noch nicht, aber heute wissen wir es. Wir müssen doch aus der Vergangenheit lernen. Damals war es der Hass gegen die Juden in Deutschland: »Der Jude ist unser Unglück!« Seit der Kreuzigung Jesus alles Unheil auf Erden: der Jude. Heute gibt es keine Juden mehr in Deutschland. Ich meine, das klassische deutsche

Judentum gibt es heute nicht mehr. Friedhöfe gibt es und auch die werden geschändet. Ehemalige Synagogen sieht man noch hier und da, und auch die werden mit Hakenkreuzen beschmiert. Das deutsche Judentum gibt es nicht mehr.

Und da es heute keine Juden mehr gibt, müssen diese Rechtsradikalen einen neuen Sündenbock finden, denn sie müssen hassen. Hass ist ihr Klebstoff, Hass war auch das wichtigste Element in der Nazipropaganda. Wenn sie niemanden zu hassen haben, zerfallen sie. In ihrem Lexikon steht nicht, dass Völker friedlich miteinander leben können. Da es keinen Judenwitz mehr gibt, gibt es den Ausländerwitz, genauer gesagt, den Türkenwitz. Ich warnte diese sechs Jungs: »Um Gottes Willen, nach Judenwitz, nach Türkenwitz, wollt Ihr wieder Auschwitz?« Und die wollen das.

In Königswusterhausen hat mir eine Schulleiterin eine Kassette vorgespielt, die bei einem Schüler beschlagnahmt wurde. Ich zitiere den Text eines der Lieder: »Wir bauen eine Eisenbahnlinie von Berlin nach Auschwitz für die Türken.« Da muss man schon fragen, Deutschland wohin? Ich sagte diesen Jungs. »Ihr habt Probleme mit den Türken. Vielleicht habt Ihr auch etwas Recht, vielleicht sollen sich auch die Türken mal einige Fragen stellen, ob ihrerseits alles in Ordnung ist? Wir sind ja nur Menschen und reife Menschen müssen auch darüber diskutieren können. Selbstkritik. Aber Auschwitz soll die Lösung sein?« Ich sagte diesen Jungs: »Wisst Ihr überhaupt, was Auschwitz bedeutet? Auschwitz ist nicht nur diese Todesfabrik, wo Millionen Menschen systematisch vergast, verbrannt oder durch Arbeit vernichtet wurden.

... nach Auschwitz
keine Gedichte mehr?

Wie haben die Nazis so zynisch darüber geschrieben: Arbeit macht frei. Auschwitz ist das allgemeine Symbol dieser monumentalen Tragödie der Menschheit, über die man noch nach tausend Jahren reden wird.«

Nach dem 2. Weltkrieg gab es Streit unter den Lyrikern. Es gab Lyriker, die behaupten, nach Auschwitz kann man keine Gedichte mehr schreiben. Einige behaupteten, nach Auschwitz kann die Sonne nicht mehr scheinen. Blumen nicht mehr blühen. Vögel nicht mehr zwitschern. Ich war schon in mehreren Evangelischen und Katholischen Akademien. Hier hörte ich auch die Frage: »Kann man nach Auschwitz in den Kirchen noch dieselben Gebete beten wie vor Auschwitz? Hat sich da nichts geändert? Ist die Menschheit dieselbe Menschheit nach Auschwitz wie vor Auschwitz?«

Das deutsche und
das jüdische Volk —
wir sind alle Auschwitz-Invaliden.

Ich weiß nicht, ob es allen bewusst ist: Unsere beiden Völker –ich meine das deutsche Volk und das jüdische Volk – wir sind nach Auschwitz alle Invaliden geblieben, wir sind alle Auschwitz-Invaliden. Unsere Beziehungen sind auch deshalb nicht normal, können auch nicht normal sein.

Wie oft erlebe ich, dass nach meinem Zeitzeugenbericht Schüler weinend ankommen und bitten: »Herr Perel, verzeihen sie uns. Wir schämen uns.« Da weine ich mit, es würgt mich im Hals. Meine Antwort lautet: »Ich verzeihe nicht, denn ich habe Euch nichts zu verzeihen. Ihr seid nicht verantwortlich, Ihr seid nicht schuldig für die verbrecherischen Taten der damaligen Großelterngeneration. Schuld ist nicht erblich.« Eine Schülerin sagte mir: »Aber Herr Perel, ich bin eine gläubige Christin und mir wurde gesagt, dass der zornige Gott bis ins siebte Glied bestraft. Ich bin ja erst das dritte. Gott gegenüber fühle ich mich schuldig.« Ich sagte ihr: »Auf keinen Fall, um Gottes Willen, Du hast es nicht nötig, mit irgendwelchen Schuldgefühlen zu leben.« Mein Zeitzeugenbericht soll auch nicht zusätzliche Schuldgefühle hinzufügen, sondern im Gegenteil, sofern welche bestehen, davon befreien. Mein Zeitzeugenbericht soll auf keinen Fall das Gedächtnis beschweren, sondern den Verstand erleuchten. Aber ich füge sofort hinzu: »Ihr seid nicht schuldig und verantwortlich für damals, Ihr werdet aber schuldig und verantwortlich sein, wenn es wieder passiert und es fängt schon wieder an. Bitte nicht wegschauen, die Augen zukneifen, dann werdet ihr schuldig. Das deutsche Schulwesen tut alles Mögliche, um Euch aufzuklären.«

Einen Satz noch, der für mich sehr wichtig ist ... mit diesen sechs Jungs. Als ich meine Lesung beendet hatte, bildete sich eine lange Reihe von Schülern, die das Buch signiert haben wollten und diese sechs haben sich angestellt, mit meinem Buch in der Hand. Ich habe es ihnen signiert, das war für mich das schönste Erlebnis, die Krönung aller meiner Bemühungen. Der Schulleiter kam strahlend heran und sagte. »Herr Perel ich glaube, es ist Ihnen gelungen, einen Samen der Vernunft in die Herzen dieser Jungs einzusäen.« Ich fügte noch glücklicher hinzu: »Ich bin auch sicher, dass diese Samen Früchte geben werden.«

Ich habe diese Jungs seit damals nie wieder gesehen. Ich habe das sichere Gefühl, nachdem sie mich hörten, oder nachdem sie das Buch gelesen haben, werden sie anfangen zu überlegen, anfangen zu denken. Denken macht Spaß. Alkohol, Baseball-Knüppel, das geht nicht. Und wenn ich nur einen einzigen von diesen sechs über-

Hast Du eine Menschenseele gerettet, hast Du die Fülle der Welt gerettet.

zeugte, umkehrte zur Vernunft, zur Achtung der Menschenwürde, habe ich meine Pflicht erfüllt. Denn wie steht so wunderschön im Talmud geschrieben: »Hast Du immer eine Menschenseele gerettet, hast Du die Fülle der Welt gerettet.«

Damit bedanke ich mich für das Zuhören. Vielen Dank.

Dank von Dierk Schäfer:

„Lieber Herr Perel,

lassen Sie mich auf Ihren Geburtstag vorgeifen mit dem Wunsch: Noch viele Jahre...! Wir sind Ihnen dankbar und wünschen Ihnen und uns, dass Sie noch viele Jahre Zeitzeuge sein können. Sie haben eine Botschaft zu verkünden, diese Botschaft hat uns erreicht und es wird gut sein, wenn noch viele andere sie hören.“

PS: Nach der Tagung erfuhren wir, dass Herr Perel den Ehrenring seiner Heimatstadt Peine verliehen bekommen soll.

Wir freuen uns mit ihm und sehen darin nicht nur den Versuch einer „Wiedergutmachung“, sondern die Anerkennung der im wahrsten Sinn des Wortes menschlichen Leistung von Herrn Perel, die Anerkennung seines Lebenswerkes.